

Sonnengluten

Autor(en): **Grivelly, Hulda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Max Bucherer, Basel. Karifizierender Schattenriß von Hermann Hesse. Holzschnitt.

ging er nach Paris, seine Studien fortsetzend. 1905 wurde Bucherer Lehrer für Graphik an der Obrist-Schule in München. Den graphischen Künsten hatte er stets große Aufmerksamkeit geschenkt, und vor allem in der Technik des Holzschnittes ist er ein Meister geworden. Er hat sie für seine zahlreichen Exlibris mit mustergiltigen Stilverständnis verwertet. Eine besondere Publikation von Exlibris hat Bucherer 1906 bei Schulz in Frankfurt erscheinen lassen. Man mag denn auch diese kleinen Blätter genau sich ansehen; sie sprechen vielleicht am lauteften

für den feinen künstlerischen Sinn, der in Bucherer lebt. Ganz entzückend, wie er so ein einfaches Landschaftchen vor uns lebendig werden läßt, mit den Blumen auf der Wiese, den mit wenigen Strichen sicher charakterisierten Bäumen, der hellen Luft und den reichen Wolkengebilden! Ein ausgesprochener dekorativer Geschmack offenbart sich überall: wie die Initialen verbunden und eingerahmt werden, wie pflanzliche Motive einen Namen umranken — oder hinwiederum, was ist das für ein zierlich-sinniger Einfall: der Blumenkorb, den Schmetterlinge umflattern, als Exlibris für ein Mädchen!

Der Buchschmuck, der glücklicherweise heute wieder so sorgfältig gepflegt wird, besitzt in Bucherer einen besonders begabten Künstler. Da er mit der Welt der Typen genau bekannt ist, weiß er auch, wie eine dem Auge wohlthuende Anordnung des Satzspiegels beschaffen sein muß, welche Art

von Einfassung der Seite wohlbekommt, wie eine Decke stilvoll zu schmücken ist, wie eine Bignette sich dem Drucktypus einfügt. In jüngster Zeit hat Bucherer u. a. den Buchschmuck zu dem bei Rascher in Zürich erschienenen Gedichtband Charlot Strafers entworfen, eine vollgiltige Probe seines gewählten Geschmacks.

1906 ist Bucherer an den Bodensee oder besser den Untersee übergesiedelt. In Gaienhofen hat er sich ein Atelier eingerichtet. In enger Freundschaft mit Hermann Hesse und Ludwig Finckh, dem „Rosendoktor“, verbunden, hat er diese beiden auch in lustigen Holzschnitten porträtiert. Ein Gemälde wie das des Schlosses von Steckborn gegenüber von Gaienhofen (s. S. 318) ist u. a. da entstanden. Im Herbst 1907 zog es ihn wieder nach München, wo ihm natürlich reicheres künstlerisches Material, vor allem für das Studium des Figürlichen, zu Gebote steht, als dies in dem kleinen Gaienhofen der Fall ist. Doch handelte es sich dabei nur um einen vorübergehenden Aufenthalt (der u. a. den eingangs erwähnten Studienkopf des Alten zeitigte); der liebliche Untersee mit seinen unvergleichlichen atmosphärischen Reizen hat seine Anziehungskraft auf den Künstler nicht eingebüßt.

Von dem feinen Talent Max Bucherers, in dem sich reine und angewandte Kunst so glücklich verbinden, darf man noch viel Eigenartiges und Schönes erwarten.

H. T.



Max Bucherer, Basel. Karifizierender Schattenriß von Ludwig Finckh. Holzschnitt.

Sonnengluten.

Ein Erlebnis im Staat Tennessee von Hulda Grivelly, New-Market.

„Die Vögelin schweigen im Walde“ — alle schweigen bis auf einen besonders gewicksten Kerl von einem Spottvogel, der von Zeit zu Zeit einen kräftigen Triller durch den in Bruthitze daliegenden Garten erschallen läßt. Im Gurkenbeet liegt alles welk und geknickt durcheinander und wird sich erst abends wieder aus seinem erschlafften Zustande erholen. Die Hauskatze hat sich mit ihren Jungen unter das Dach in den feuchten Schatten gelegt. Von Menschen nirgends eine Spur. Ein paar Weidschweine laufen ziellos, mechanisch nach Futter suchend, den eingehegten Gärten entlang. Maultiere rufen und antworten sich in der Ferne; wehmütig, todesraurig erklingt ihr gewohntes Jia — jia.

Es geht gegen vier Uhr. Im Hause kann man es kaum mehr aushalten, und draußen ist auch keine mitempfindende Seele weit und breit. Nur eine Frau wandelt Kühlung suchend im Schatten des Gartens. Die reifen Pflaumen, die sie vom herabhängenden Astie pflückt, sind heiß und

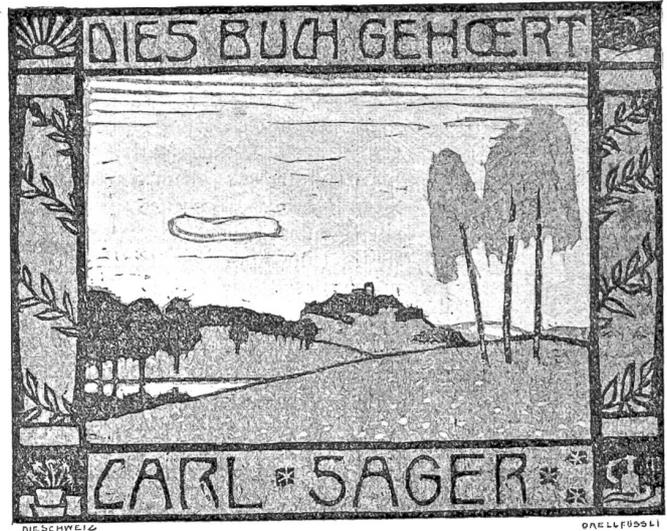
haben einen gärenden Geschmack. Die Sonne sticht wütend, und schwarze Wolken erheben sich von Norden her. Sie geht der langen Reihe von Neben nach, die den Gartenweg begrenzen, und schaut hinaus in die schattenlose Landschaft. Ein ganz unerwarteter Anblick wird ihr zuteil. Die vorhin noch so menschenleere grüne Weite ist verwandelt, unheimlich belebt, wie die drohenden Wolken den glühenden Himmel beleben. Auf dem Pfade, der vom Städtchen hinausführt, zum Gerichtshaus und dem Bezirksgefängnis, geht in einer gewissen Ordnung eine lange Reihe von Männern, schweigend, fast in soldatischem Marsche. Doch was für Gestalten und in welcher nachlässiger Kleidung! Zum größten Teil sind es hagere, struppige, etwas gebückte Südländer Bauern aus den versteckten Flußtälern herauf, wie sie Höhenwald früher fast ausschließlich gesehen, die aber seitdem beinahe gänzlich aus dem wachsenden Städtchen verschwunden sind. Ohne Hast und Hitze, leblos schier ziehet die Schar; doch in ihren



Max Bucherer, Basel. Exlibris Ludwig Finckh. Farbiger Holzschnitt.

Augen ist eine gewisse Glut, die nicht wärmt, bloß senket wie die heiße Nachmittagssonne. Sie tragen Gewehre oder schleppen sie eher, Waffen einer längst vergangenen Zeit, ungeschlachtet, von ungewöhnlicher Länge, lächerlich fast; doch sonderbar, niemand will lachen, und der Himmel wird allmählich mehr und mehr überdeckt von den Wolken, die sich von Norden her aufstürmen, immer schwärzer und höher. Der befremdende Zug ist vorüber, so nahezu fünfundsiebzig Menschen; fünfundzwanzig sind bewaffnet, nebenher gehen zivilisierter sich tragende Männer, Bürger des Städtchens, darunter manch biederer Schweizer, ernst und gemessen. Das Fehlen der Kinder gibt dem Zug einen bedrohlichen Anstrich. Droben beim Gefängnisgebäude, etwa zweihundert Schritte von der Frau im Garten, machen sie Halt und umringen das Haus. Vollkommene Einigkeit, ein längst gefasster Entschluß, ein entschiedenes Wollen drückt sich in der Bewegung der Menge aus; da braucht es keine lauten Verhandlungen mehr, kaum noch Worte! Unheimlich, schaurig berührt es die Nichtwissende. Sie geht ins Haus zurück und holt sich — welche Ironie in der drohenden Nachmittagsatmosphäre — einen Operngucker, der zuletzt im Zürcher Stadttheater vom Balkon herab auf das feuer-speiende Drachentier in der Höhle, den bösen Fafner voll wonnigen Schauders gezielt und seitdem ganz unschuldig geblieben. Ein hart am Garten vorübergehender Neger streift die Zuschauerin und ihre Waffe mit finstern, schier feindlichem Blick und weicht weiter oben der Menschenmenge in weitem Bogen aus. Offenbar weiß er, um was es sich handelt, und fürchtet für seine Rasse.

Träte man näher, so hörte man flüstern, was vorgeht. Nicht laut, leise nur, wie der Donner, der nun zu rollen anfängt. Man würde nichts Neues erfahren, nur eine Geschichte, die sich leider zu oft wiederholt. Man vernähme, wie gestern, acht Meilen von hier, ein weißes Mädchen von einem Neger angefallen, mißbraucht und mißhandelt worden sei, freilich ohne Gefahr für sein Leben. Das typische Verbrechen der schwar-

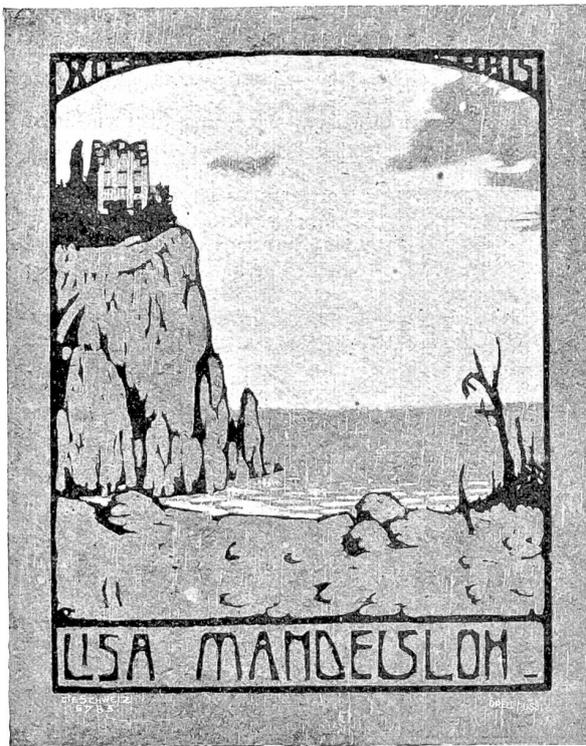


Max Bucherer, Basel. Eglibris C. S. Holzschmitt.

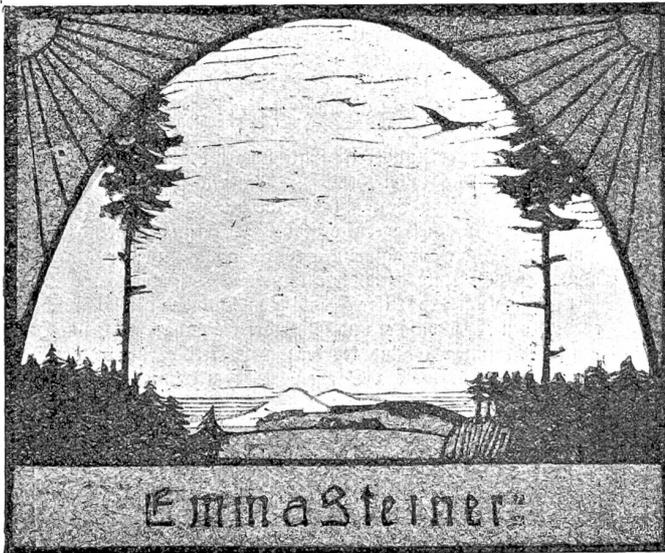
zen Rasse der weißen gegenüber! Das häßlichste, schwerstbestrafte Verbrechen, das dem Glenden, der es begeht, nie einen Ritter, nie den Schutz eines wackern Mannes erweckt, ein Verbrechen, vor dem das Mitleid verstummen muß, das Gesetz gerne ein Auge zudrückt, weil es sich zu milde vorkommt, weil das Allgemeine nicht genügen kann, wo es die verachtete Rasse betrifft! Da kann man erlauschen, wie dieser schwarze Sünder, sobald das Geschehene ruckbar geworden, sich geflüchtet habe, wie er in der Nacht verfolgt, eingeholt, durch Schrottschüsse widerstandsunfähig gemacht und dann festgenommen und daß nun im Gefängnis seine erheblichen Wunden vom Arzte verbunden und tödlich erfunden worden seien. Nun aber ist diese Schar, sind die Bewohner des Tales, wo die Tat geschehen, gekommen, den wunden Verbrecher zu holen, zu richten, mit einem Worte zu lynchen. Das ist doch nichts Neues; von so was liest man ja oft, ohne daß es einem eifig durch die Adern rieselt, ein Gefühl von Mitleidigkeit, Jammer und Weh einen bedrückt! Die Abgeordneten der Schar kommen nach kurzer Auseinandersetzung mit dem Sherif, dem Hüter des Gefangenen, wieder zurück. Sie führen in ihrer Mitte, fast behutsam, den zusammengekrümmten, wunden Farbigen. Keine Kundgebungen von Mut oder Haß lassen sich hören; doch warum diese stumpfe Erbarmungslosigkeit? Könnten sie ihn nicht auf seiner Britsche in Ruhe an seinen Wunden sterben lassen! Nein! Es gilt, der Rasse wieder einmal einen Dämpfer zu setzen. Dieser Unglückliche ist gleichsam nur der Sündenbock für die verbrecherischen Anlagen seines Stammes.

Die Wolken haben sich immer drohender zusammengeballt, die Sonne sich ganz verborgen, große Tropfen fallen, Blitze zucken, in die bleierne Luft kommt Bewegung. Die unheimliche Schar rottet sich wieder zusammen, und schweigend, wie sie gekommen, mit den Flinten der Großväterzeiten bewaffnet, kehren sie auf demselben Pfade, auf dem sie vor einer halben Stunde genahet, wieder zurück. In ihrer Mitte führen sie die verschlossene gemarkerte Gestalt des Negers, dessen Körper wie ein Taschmesser zusammengeklappt ist. Nebenher gehen die Bürger des Städtchens. Niemand erhebt Einsprache; es ist wie die Erfüllung einer ersten Pflicht, das Tun von dem, was sein muß. Wohl scheint der Himmel gegen solch willkürlich Gebaren Einsicht gebieten zu wollen; denn es regnet in Strömen, und unter Blitz und Donner Schlag geht's weiter. Niemand achtet darauf; höchstens geht hie und da ein besser Bekleideter, vom Orte selber, schneller unter dem Regen durch und kommt dem Zuge voraus.

Zwei Stunden später ist alles vorüber, das Gewitter verschwunden, der Regen hat aufgehört, es ist Abend geworden.



Max Bucherer, Basel. Eglibris L. M. Holzschmitt.



16781.

ORLEFFSLLI

Mar Bucherer, Basel. Grilbris G. St. Holzschmitt.

Auf der grünen Weite, die zu beiden Seiten den Dorfpfad begrenzt, ist's stille und friedlich. Kühe und Maultiere grafen behaglich in der frischen Kühle. Acht Meilen davon im einsamen, frisch gewaschenen Busch liegt die von hundertundfünfzig Schüssen durchbohrte Leiche des gerichteten Regers. In düsterer Schweigen wird sie bei anbrechender Dunkelheit von den Kassengenossen weggetragen und begraben werden. Die schwüle Spannung hat sich gelöst, die Sonnenglut ist gebrochen — — — —

De G'meindrot Studer und sy Frau i d'r Summerfrisch.

In Freiämter Mundart von Walter Müller, Wädensweil.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

I.

„Babett,“ rüeft die letscht Wuche-n-emol de G'meindrot Studer is Stübli ie, „mon chlopfidmer d' Finke; 's Wätter ischt bobeguet! Gang, hol de im G'hältli obe de Rucksack abe und de Bergstock und di g'naglete Schueh; mer wänd is Underwaldnerländli ie!“

Weidlicher as g'wöhdnli ischt d'Babett, mitem Abstaublumpe underem Arm und em Wädel i d'r Hand, i d' Stuben use z' gumpe cho und meint: „So, so, chunt's d'r doch äntli einischt! 's ischt iez de dritt' Summer, daß d' immer vo dem Underwaldnerländli b'richtischt, und no nie simmer g'gange; i glaube au iez erscht, wemmer uf de Bahn furtrytid, Anton!“

„Wie wenn ech g'schuld wär, daß mer nid scho die letschte Johr abg'schobe sind! Glaub's nur, Babett, mir wär's au lieber, e chli vom Züügli eweg z'cho; aber meinscht, euse Gäldeffel heig do nüd d'zue z'säge? Deh red't am meischte mit, wemmer scho fes Muul heb ... Hüür langet's iez, d'rum gömmer au; aber fern wär's g'wiß nid mügli g'fi: erschtes hämmer dy Vater todchrank im Huus g'ha, das hed vil Gälde g'kostet — was hämmer au nur i dem G'sundbäter müeße zueschoppe, bis de Schwigeralt tod gfi ischt — und zweetes simmer noni im B'sitz gfi vom hütigen Erb; weischt, Babett, e so-nes Wööschli G'erbdigs chund eim grüßli wohl, wemmer suscht nüd heb ... I ha uf d'r Ranzlei äne scho all's usgrächnet, wie, wo und wi lang; mer händ mitenand öppe feufshundert Franke z'verbuge, und i glaube, das settis für vier Wuche lange? Well'd eistig e jovil fürs Underwaldnerländli g'schwärmt hecht, hani a paar Orte-n-ag'frot und scho vo-n-

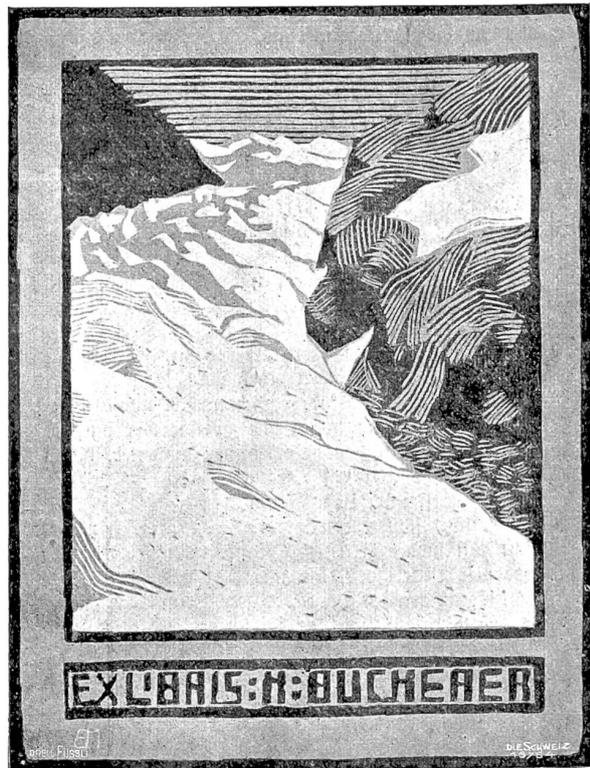
alle Syte Prospäkt übercho. Das gohd hantli! Eine schrybt schöner as d'r ander, und e jede meint, er heb die becht Luft, de wärmscht Sunneschyn, 's gsündischt Wasser und di schönst Umgäbig mit de lohnendschte Spaziergänge dur Matte-n-und Wälder; z'fänntumme-n-isches staubfrei, und Wind chömm so z'säge nie-ne zue: was wett au do 's Parebys gäge dem Underwaldnerländli si? ... Do hindere gömmer uf all Fäll, hau's oder stäch's, und zwar anes Dertli, wo's nur vier-e-halbe Franke chofet per Tag. Det hämmer es großes Zimmer mit Usicht uf d' Berg, am Morge gib's Kaffee gomplee, z' Mittag zwee Umgäng, Dessär und Wy, z' Obig es Chaheli Kaffee und Chüechli und z' Nacht Suppe-n-oder Tee mitere sogenannte chalte Platte. Was seischt zu dem, Babett? Und deh chömmmer i d'r Wuche no drümol Forälle-n-über, das ischt au es Fränkli wärt! Im wytere hed mer öpper g'feib, wo 's vorlezt Johr det g'fi ischt, mer träff immer e nätti G'sellschast a, meischteteils urchigi, g'müetligi Schwyzlerlüt, nur fälten-öppe-n-e Schwob oder Franzose; Aengländer und Ueberseeer hebs scho gar e feint, es feigene halt z' wenig vürnäm ...“

„Das ischt vil wärt, Anton! Wie stohds ächt mit d'r Unterkunft?“

„D' Better feigid guet, nur echli wohl hert: aber me gieng den am Morge nur um so lieber drus use, und d' Wirtslüt sellid überus artig und zuvorkommend si, sie tüeid all's, was eim a de-n-Auge chönnid abluege, ums Gälde natürl!“

„Los, Anton, mer wänd 's schön Wätter benüege und so gli as mügli abdampfe; mi neu Rock und di rotgsprieglet Bluse hangid scho parad, und wer weiß, wi lang as 's dewäg blyht; es hed jo hüür sowiso nid äne!“

„Mach' nur all's i d' Ordng, was mer öppe bruchid; i bi parad: de Herr Bucher ischt so g'fällig und b'forgt mer di dringenschte G'schäft, bis mer wieder ume sind. Vergiß de nid e paar Hömmlichnöppli y'z'packe und amel g'nueg Fazenetli und



Mar Bucherer, Basel. Grilbris G. St. Holzschmitt.